

Information gegen Vorurteile

Autor(en): **Lenherr, Angelika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-924382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

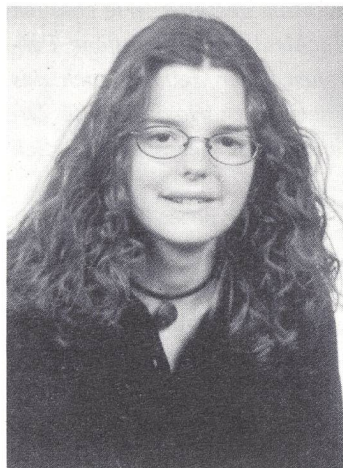
Information gegen Vorurteile

sta/Was wissen die gehörenden Menschen von der Problematik der Gehörlosigkeit, ihren Folgen und den Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation für die Betroffenen? «Wenig, bis nichts», vermutete die junge (guthörende) Lehrerin Angelika Lenherr aus Müselbach/SG. Vier Monate Arbeit mit gehörlosen Kindern und viele offene Fragen führten dazu, dass sie sich genauer mit diesem Thema auseinander zu setzen begann. So entstand ihre Seminar-Diplomarbeit «Gehörlos – Sprachlos?». Sie wurde Ende Juni 1999 bei der Abschlussfeier der Seminaristinnen und Seminaristen in Wattwil als hervorragende Leistung speziell ausgezeichnet. Die GZ erhielt Gelegenheit, die Arbeit der engagierten Frau kennen zu lernen.

Gehörlosen-Zeitung (GZ): Frau Lenherr, wie sind denn Sie auf die «unsichtbare Behinderung» – wie Sie es nennen – aufmerksam geworden? Welchen Bezug haben Sie zur Gehörlosigkeit?

Angelika Lenherr (AL): Während meiner Kindergartenzeit hatte meine Schwester die Sprachheilschule in St. Gallen besucht. Sie lebte dort mit Gehörlosen zusammen in einer Internatsgruppe. Ich habe eigentlich wenig Erinnerungen daran, aber die Faszination blieb irgendwie in mir stecken: Meine Schwester konnte sich mit den gehörlosen Kindern verständigen, obwohl sie schwer verständlich sprach – wahrscheinlich bewunderte ich gerade auch dies, dass sie überhaupt sprechen konnten!

GZ: Das wunderbar gestaltete Titelblatt ihrer Arbeit lies-



Primarlehrerin Angelika Lenherr

se eher auf eine Kunst- oder Geschichtensammlung schliessen als auf eine recherchierte Diplomarbeit. An wen richteten Sie sich damit, und was ist Ihr Ziel?

AL: Als ich das Thema für meine Diplomarbeit auswählte, setzte ich mir zum Ziel, einen Gesamtüberblick über die Problematik der Gehörlosigkeit zu geben und somit das Interesse von verschiedenen Menschen zu wecken. Um gerade dies zu erreichen, musste es mir aber zuerst gelingen, die Leute so weit zu bringen, dass sie die Arbeit überhaupt in die Hände nehmen und sie aufschlagen. Da die Arbeiten bei uns im Seminar in der Bibliothek stehen, habe ich dies mit einem ansprechenden Titelblatt versucht.

Zudem muss ich auch zugeben, dass ich es nach der wochenlangen Arbeit am Computer genoss, mit der Hand zu zeichnen. Vielleicht übertrug sich die Faszination über die geniale Funktionsweise des Ohres und die enorm wichtigen Zusammenhänge mit der Entwicklung auf die Gestaltung des Titelblattes.

GZ: Ihre Arbeit besteht also aus 3 Teilen: eine theoretische

Einführung in das Thema mit vielen Illustrationen, eine praktische Lektionsreihe zur Umsetzung in der Schulstunde sowie passende Arbeitsblätter dazu. Wie haben Sie sich informiert? Welches waren Ihre Quellen?

AL: In den öffentlichen Bibliotheken fand ich eigentlich nur Material zur Funktionsweise des Ohres. Gelegentlich wurde auch noch kurz über Lärmschädigungen geschrieben und über Tinnitus. Über Gehörlosigkeit war aber wenig bis gar nichts zu finden.

Ich war deshalb sehr froh, dass ich aus der Bibliothek der Sprachheilschule St. Gallen viele Bücher ausleihen konnte. Sie umfasst Bücher aus älterer Zeit, in der die orale Methode total im Trend war, aber auch Bücher über die neusten technischen Fortschritte waren dort zu finden. Zusätzlich stiess ich auf Literatur zu Untersuchungen mit Gebärdensprache. Bei Fragen und Unklarheiten fand ich Rat bei Frau Liselotte Schlegel, der Frau des Direktors der Sprachheilschule St. Gallen. Obwohl sie mit der oralen Methode arbeitet, hat sie durchaus auch ein offenes Ohr für die Gebärdensprache.

GZ: Hauptthema Ihrer Untersuchung ist «Gehörlosigkeit und Sprache», dabei konzentrieren Sie sich auf die prälingual eingetretene Gehörlosigkeit. Mit dem Anspruch einer ganzheitlichen Bekanntmachung informieren Sie sowohl über die rein orale Erziehung (mit Hörgeräten, CI usw.) als auch über den gebärdensprachlichen Weg. Welche Erfahrungen haben Sie als Pädagogin mit beiden Methoden gemacht?

AL: Ich hatte das Glück, dass ein Kind der Internatsgruppe, in der ich arbeitete, gerade

einige Wochen vor meinem Arbeitsbeginn ein Cochlea-Implantat bekommen hatte. Bei ihm konnten schnell erstaunliche Fortschritte erkannt werden: er hörte die Musik aus dem Radio, reagierte auf das Telefon, auf die Klingel. Auch seine Aussprache verbesserte sich recht schnell (Bemerkung: Er konnte bereits lesen). Ich erfreute mich vor allem aber auch an seiner ständig wachsenden Offenheit. Ganz zu Beginn meiner Arbeitszeit war er sehr verschlossen gewesen, lebte in einer eigenen Welt und war teilweise aggressiv. Die Implantation war also, soweit ich es mitverfolgen konnte, erfolgreich gewesen.

Bei einem anderen Knaben erlebte ich eine Phase, in der er das CI verweigerte, es überhaupt nicht mehr anzog, die Batterie nicht wechselte oder das Gerät nicht einstellte. Merkte er, dass die Fortschritte bei ihm sehr rar waren, oder hatte es einen Zusammenhang mit der Pubertät, in der er diesen «Fremdkörper» nicht akzeptieren konnte? Man führte dann vermehrte Untersuchungen durch und plante eine Neueinstellung des CI. Allerdings muss ich noch hinzufügen, dass dieser Knabe trotz seiner starken Hörschädigung selbständig mit dem Zug heimreiste, sehr kontaktfreudig war und auch schnell einen Draht zu fremden Leuten fand.

Mit der Gebärdensprache kam ich nicht direkt in Kontakt, da die Sprachheilschule in St. Gallen nach der oralen Methode arbeitet. Aber anhand der eigenen Gebärden, welche die gehörlosen Kinder unter sich entwickelten und anwendeten, bekam ich den Eindruck, dass sie sich in ihrer eigenen Welt sehr wohl fühlten und sich gut verständigen konnten.

GZ: Sie erwähnen in Ihrem Schlusswort, dass es schwierig gewesen sei, Literatur zu fin-

den, die nicht «das eine gegen das andere ausspielt» – überhaupt habe sich die Beschaffung der Literatur anfangs sehr mühsam gestaltet. Wie könnten Fachleute und betroffene Personen, Ihrer Meinung nach, das Thema Gehörlosigkeit der Öffentlichkeit besser zugänglich machen?

AL: Bei dieser Frage erinnere ich mich sofort an den Kinofilm «Stumme Stimmen». Er gab einen Einblick in die Problematik und stimmte damit sicherlich manche Zuschauerinnen und Zuschauer nachdenklich. Wenn sie das Thema nachher auch nicht allzu lange beschäftigt hatte, wurde ihnen doch wieder einmal vor Augen geführt, dass es gehörlose Menschen gibt. Das finde ich eigentlich schon sehr viel, den Leuten bewusst zu machen, dass es nicht selbstverständlich ist, wenn wir hören können.

Bei der Veröffentlichung von einfacher («Fach»-)Literatur und der Organisation von öffentlichen Infoveranstaltungen besteht wahrscheinlich bei unserem Massenangebot das Problem, dass nur diejenigen Leute sich angesprochen fühlen, die schon damit konfrontiert werden.

Eine Möglichkeit sähe ich wirklich noch in der Herstellung von Unterrichtsmaterial. Soll man denn nicht die Aufgeschlossenheit der Kinder «ausnutzen», ihr Interesse wecken und ihnen sogar Kontakt mit Gehörlosen ermöglichen, um die Hemmschwelle zu verringern?

Eine Wirkung wäre wahrscheinlich nicht allzu schnell sichtbar, aber ich denke mir, dass längerfristig eine grössere Offenheit zustande käme. Meiner Meinung nach wäre es ein Versuch wert.

GZ: Wie reagieren denn die hörenden Kinder auf die Lektionsreihe? Sind Sie interessiert? Können sie sich die Folge

einer Hörschädigung vorstellen?

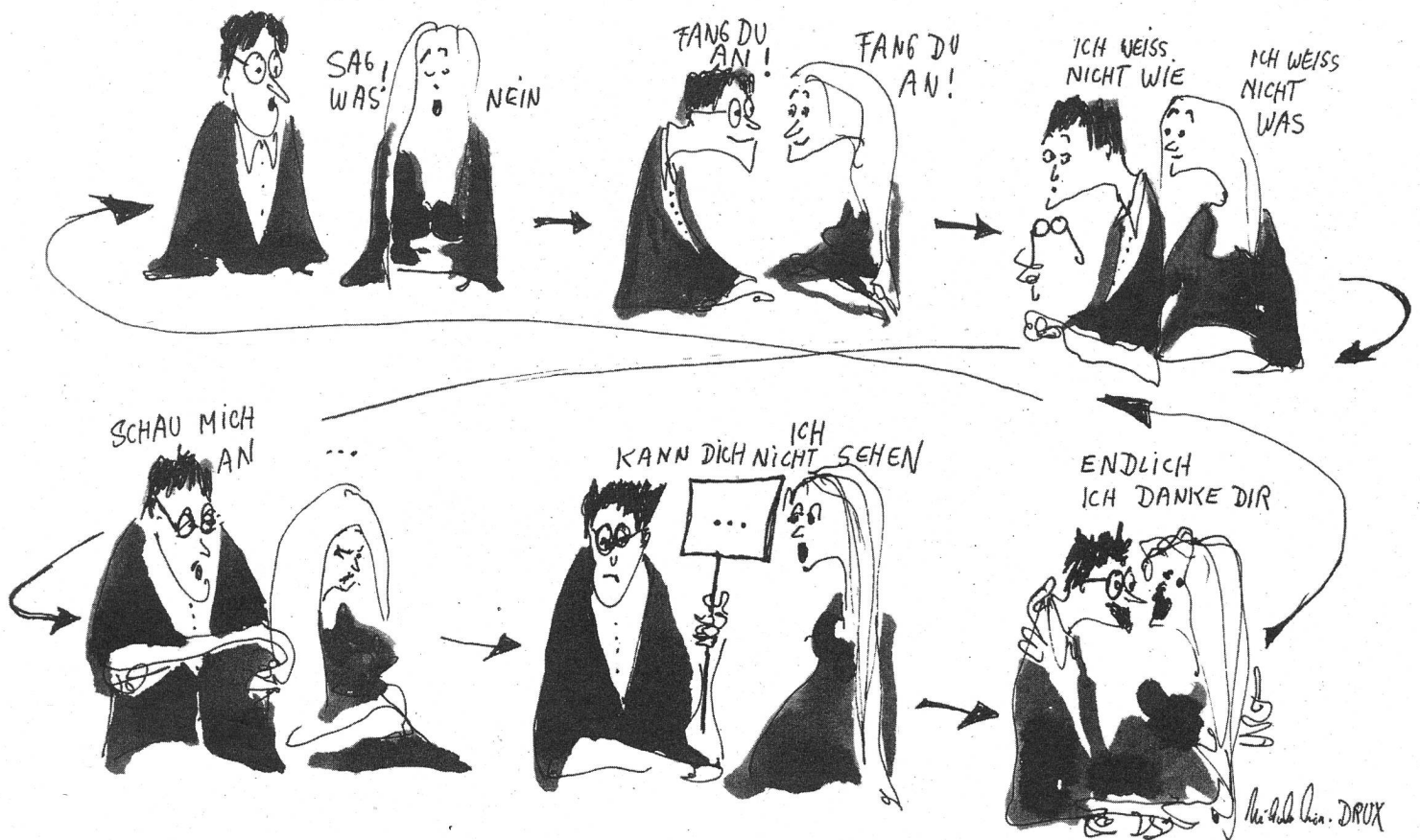
AL: Selber habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, die Lektionsreihe in Primarklassen anzuwenden. Ich weiss aber von einer Religionslehrerin, dass sie dieses Thema schon mit verschiedenen Schülern aufgegriffen hat und im Unterricht mit einigen Gebärden arbeitet. Sie hat mir erzählt, dass die Kinder sehr gut darauf ansprechen würden, interessiert seien und selber die gelernten Zeichen ab und zu verwenden würden. Diese Religionslehrerin ist allerdings in der komfortablen Situation, dass sie schon Gebärdensprachkurse besucht hat und sich somit besser auskennt.

GZ: Besteht neben Ihren Unterlagen anderes didaktisches Material zu diesem Thema für Regelklassen?

AL: Bis jetzt habe ich noch keine Kenntnisse von didaktischem Material zu diesem Thema. Wenn es dies gäbe, fände ich es allerdings sehr positiv, und ich würde es gerne kennen lernen.

GZ: Sie haben bei Ihren Untersuchungen festgestellt, dass Sprache – in welcher Art auch immer – eng verbunden ist mit «sozialem Verhalten, Handeln und Lernen». Sie beeinflusst das Denken und die gesamte Entwicklung jedes Einzelnen wesentlich. Was bedeutet diese Erkenntnis für Sie in Zusammenhang mit Ihrem Beruf?

AL: In meiner Arbeit als Lehrerin werde ich versuchen, die Schülerinnen und Schüler wieder vermehrt auf die «leisen» Geräusche aufmerksam zu machen. In unserer visuell orientierten Welt sollen sie auf die phantastische Funktionsweise des Ohres aufmerksam gemacht werden und ihr Gehör nutzen lernen. Dazu gehört natürlich auch, dass sie zu ihrem Gehör Sorge tragen. Ich probiere auch, die Bedeutung der nonverbalen



Mittel zu zeigen. Ich möchte oft mit Mimik und Gestik arbeiten können, ohne immer gerade Worte zu gebrauchen.

Ein wichtiger Punkt ist dann aber auch der direkte Umgang mit der verbalen Sprache. Die Schülerinnen und Schüler sollen lernen, eine Gesprächskultur zu leben, Gesprächsregeln einzuhalten. So erleben sie die Sprache als soziales Mittel, das in verschiedenen Situationen sehr hilfreich sein kann. Sie sollen vor allem die Bedeutung im Konfliktlösen kennen lernen.

GZ: Was hat Ihnen die Auseinandersetzung mit der Gehörlosigkeit persönlich gebracht?

AL: Durch die Arbeit mit den Gehörlosen fühle ich mich in der Lage, auch später wieder einmal mit Gehörlosen in Kontakt zu treten oder in einer Situation, in der ich Gehörlosen begegne, weniger gehemmt zu reagieren.

Wenn ich mit den Kindern in der Stadt war, wurden wir nämlich oft sehr «schräg» angeschaut. Aber damit lernt man umzugehen. Ich habe sogar gerade in solchen Situationen gerne weitergesprochen, um den andern zu zeigen, dass Kommunikation möglich ist (auch wenn es nicht immer einfach war!). Aber ich habe gelernt, mich verständlich zu machen. Mit der Zeit lernt man die Ge-

hörlosen wirklich besser verstehen, aber man muss sich auch darum bemühen.

Die Arbeit «Gehörlos – Sprachlos?» von Angelika Lenherr ist keine vollständige Abhandlung, sondern bietet mögliche Ansatzpunkte. Auch die Lektionsreihen hat sie nicht als «pfannenfertige» Unterrichtsstunden ausgebaut. Sie sollen vielmehr als Leitfaden für die Bearbeitung dieses Themas dienen und Interesse wecken.

Die Autorin leiht Unterrichtsmaterial aus und beantwortet Fragen:

Angelika Lenherr, Schwendstrasse 5, 9602 Müselbach, Tel. 071 931 39 07